

My Study Abroad: Canada!

Ich hatte bereits nach dem Abitur entschieden, ich will alles daran setzen ein Auslandssemester zu machen. Nach meinem Hochschulabschluss hatte ich gleich angefangen zu studieren, während viele gleich ins Ausland sind, war einer meiner fest gesetzten Ziele, während meines Studiums ins Ausland zu gehen.

Für mich war demzufolge nur die schwierigste Frage, wo es hingehen soll. Da es ein englischsprachiges Land sein sollte, waren die Auswahlmöglichkeiten beschränkter und die USA konnte ich ausschließen, da ich dort bereits einen Auslandsaufenthalt verbracht hatte als Austauschschülerin während der High School und mir dort das Land und die Leute schon vertrauter sind. So fiel meine Entscheidung auf Kanada.

Das zweitgrößte Land der Welt, das meist für seine unendliche Weite, beeindruckende Natur, beißende Kälte und Elche bekannt ist, ohne wirklich konkrete Vorstellungen im Kopf zu haben.

Genau das richtige für mich, viel unbekanntes, viel Neues und weitere Herausforderungen.

Nach der Entscheidung des Landes, war es einfach die Universität auszuwählen. Vancouver Island University war die einzige kanadische Universität, die als Partner der DHBW Stuttgart aufgeführt war und gleichzeitig sehr reizvoll, da ich bereits viel Positives über Vancouver und die unvergleichliche Lebensqualität dort gehört hatte.

Zu dem Zeitpunkt war mir noch nicht bewusst, was es heißt, dass meine Universität eigentlich auf Vancouver Island liegt. Ich hatte mich zwar über die Uni und deren Lage informiert, aber das es eigentlich eine drei stündige Reise bis nach Vancouver Downtown ist, war eher überraschend. Allerdings erklärt es somit natürlich, warum ich an einem Ort gelandet bin, an dem ich so nicht nur Stadtleben und ein bisschen Natur erleben konnte. Vancouver Island bietet so viel mehr, was mir auf jeden Fall während den letzten vier Monaten viele aufregende und unvergleichliche Erlebnisse und Momente in den Bergen, am und auf dem Wasser, an Küsten, in Wäldern, in der Luft oder sogar in der Bibliothek beschert hat.

My university: Vancouver Island University. (VIU).

Meine Universität im fernen Kanada war im kleinen Nanaimo gelegen. Ich bin in einer sehr ruhigen, überschaulichen und kleinen nordamerikanischen Stadt an der Pazifikküste gelandet. Trotz der 80,000 Einwohner erscheint es eher wie eine deutsche 20,000 Einwohner-Stadt. Ob Tag oder Nacht, es wirkte anfangs wie eine Stadt im Winterschlaf. Leider habe ich nur den Beginn des Frühlings miterlebt, aber mit den ersten Blüten und Sonnenstrahlens erschien die Umgebung gleich ein wenig belebter und erklärte den Reiz des Städtchens, von dem mir bis dahin immer nur Einheimische erzählt hatten.

Einer der größten Veränderungen für einen Europäer oder Deutschen im Alltag ist vermutlich die freundliche Art und Mentalität der Kanadier. Ob im Supermarkt, im Café, an der Ampel oder an der Bushaltestelle überall kommt einem ein freundliches „How are you today?“ entgegen mit der Absicht auf Small-Talk. Im Allgemeinen ist es in Kanada viel mehr eine „Wir“ als „Ich“ Gesellschaft als in Deutschland, wo viele tendenziell mehr auf sich selbst schaut als anderen umgehend und bedingungslos Hilfe anzubieten.

Mein Studium an der VIU hat mir nicht nur den Kontakt zu Kanadiern ermöglicht, sondern ich habe noch nie in einem Umfeld gelebt und gelernt, das so vielfältig und unterschiedliche war. Mit über 1000 Internationals sind fast 10% der VIU-Studenten ursprünglich aus einem anderen Land. Die meisten stammen aus China, Japan, Korea, Saudi-Arabien, Indien und Deutschland. Durch täglichen Kontakt im Unterricht, in Gruppenarbeiten oder auch später außerhalb mit anderen Internationals, habe ich viele interkulturelle Erfahrungen sammeln können, die mir ein tiefgehenderes Verständnis für Menschen mit anderen kulturellen und nationalen Hintergründen geben.

Als duale Studentin ist mir zwar der Unterricht in kleinen Klassenverbänden bekannt, allerdings war es neu für mich, dass hier jeder einzelne individuell auf sich gestellt ist und auch für seine Kurse, seinen Stundenplan und eigene Zeiteinteilung selbst verantwortlich ist. Zuerst wirkten fünf Kurse im Semester, neun Vorlesungen in der Woche á 1,5 h und zwei Prüfungen am Ende wie ein Spaziergang für einen dualen Studenten mit gewöhnlich 50 Stunden in der Woche. Aber die ersten paar Vorlesungen haben schnell mit Hilfe einer vollgepackten Kurs-Outline die Vorstellungen zurecht gestutzt. Trotz kürzeren und weniger Vorlesungen sorgten genügend Assignments, Quizzes, Group Projects, Presentations, Mid-Terms, Finals ab der zweiten Woche für einen vollen Terminplan mit Gruppentreffen und Abgabeterminen. Hier kam dann ein effektives Zeitmanagement zum Einsatz vor allem für Studenten wie mich, die als International, noch was vom Land sehen will. Die wenigen und über den Tag verteilten Vorlesungen überlassen einem eine sehr offene Zeitgestaltung mit viel Freiraum, der allerdings schnell unter der Woche nur noch in der Bibliothek verbracht wird, um am Wochenende Ausflüge zu machen und die Umgebung kennenzulernen und zu genießen.

Zurückblickend ist das System des ständigen Mitlernens und dauerndes Abfragens einerseits eine kontinuierliche Belastung für den Student aber viel effektiver für den eigenen Lernprozess, da es nicht wie

zu Hause erst zehn Wochen Input und dann zwei Wochen Output-Abfrage in Form von Prüfungen ist. Durch das andauernde Auseinandersetzen mit Lerninhalten in den verschiedensten Formen von Projekten oder Aufgaben habe ich für meinen Teil einen schnelleren und besseren Lernerfolg festgestellt. Außerdem ist es deutlich weniger Druck zu wissen, dass die Endnote nicht nur von der finalen Leistung der letzten Prüfung abhängt, sondern aus verschiedenen Teilen mit unterschiedlicher Gewichtung zusammengesetzt ist.

My classes.

Meine Lernerfahrung war neben äußeren Gegebenheiten und Einflüsse hauptsächlich von meinen gewählten Kursen geprägt. In Absprache mit der DHBW Stuttgart musste ich versuchen Kurse zu wählen, die sich für meine verpassten Kurse in Deutschland anrechnen lassen. Mit kleinen Abänderungen zu Beginn wegen zeitlichen Überschneidungen oder Wartelisten habe ich schließlich fünf sehr unterschiedliche und interessante Kurse belegt.

Als BWL-Studentin mit Schwerpunkt Dienstleistungsmanagement, Medien und Kommunikation in der Theorie und meiner vertrieblichen Ausrichtung im Unternehmen hatte ich sowohl Wirtschaftstheorie-, Marketing-, Management- und vertriebliche Kurse.

Mein „International Marketing“ Kurs war im Hinblick auf meine Kommilitonen besonders interessant. Es war einmalig, internationale Angelegenheiten, Kulturen und Ansichtsweisen im Klassenverband mit Studenten aus China, Indien, Kanada, Korea, Schweiz und Russland zu diskutieren und zu bearbeiten.

Der nächste Marketing-Kurs war ‚Public Relations‘ als eins der Kommunikations-Tools, dass für Unternehmen immer mehr Bedeutung gewinnt. Einer der spannendsten Aspekte dort waren die ‚Guest Speaker‘, die aus ihrem Alltag als PR-Agent oder PR-Manager erzählt haben. Für mich war bis dahin die Arbeit in Public Relations hauptsächlich nur mit reiner Pressearbeit verbunden, aber hier habe ich Einblicke bekommen, die zeigten wie viel weiter PR-Aufgaben und Verantwortungsbereiche gehen, oft auch von Unternehmen zu Unternehmen unterschiedlich.

„Human Resource Management“ war viel praktischer als erwartet. Der Kurs war jede Woche in eine ‚Lecture‘ und ein ‚Seminar‘ eingeteilt. Zuerst war die gewohnte Vorlesung über das Wesentliche, aber mit wöchentlichen Hausaufgaben und einem großen mehr wöchigen Gruppenprojekt entstand ein ständiges Anwenden der gelernten Inhalte, was unglaublich viel zu meinem Verständnis für Bedeutung und Arbeit im HR-Bereich beigetragen hat. Selbst wenn es mich nicht in die Richtung des Personalwesens verschlägt, habe ich auch viel persönlich mitgenommen hinsichtlich Arbeitnehmer-Rechte und HR-Prozesse allgemein. Bei meinem ‚Macroeconomic‘ Kurs war die Zielsetzung von Anfang an anders ausgelegt, da es als ‚Directed Studies‘ ausgelegt war. Das bedeutet, dass der Professor nur eine bestimmte Zahl an Stunden mit den Studenten verbringt und mehr als Ansprechpartner für Fragen und Unklarheiten statt als Inhaltsvermittler bei Seite steht, während sich jeder Einzelne mit den Themen beschäftigt und diese dann durch Zusammenfassungen, Präsentationen und Diskussionen innerhalb der Klasse tiefer bearbeitet werden. Eine unerwartete Herausforderung plötzlich für den eigenen Lernerfolg komplett eigenverantwortlich zu sein und auch indirekt von dem Engagement der Kommilitonen abhängig zu sein, wirkte wie eine realistische Situation in einem Teamprojekt im Berufsleben.

Mein Kurs, der mich am meisten überrascht hat und gleichzeitig fasziniert hat, war ‚Professional Selling‘. Hier haben wir nicht nur Theorie zum Verkaufen und Vertrieb gelernt, sondern hatten auch Gelegenheit unsere Verkauf-Skills zu trainieren und zu schulen. Wir hatten beispielsweise im Semester eine ‚Sales Competition‘. Wir wurden in mehrere Teams aufgeteilt und 24 Stunden vor dem Termin hat jedes Team das gleiche Produkt erhalten, dieses Jahr waren es Post-ITs, die wir dann innerhalb von zwei Stunden am nächsten Tag auf dem Uni-Campus verkaufen sollten. Am Ende gewann – natürlich – das Team mit am meisten Umsatz! Wir waren selbst für alles verantwortlich. Von der Location, an der wir verkaufen wollen, die Promotion, wie wir auf uns aufmerksam machen, den Preis, für den wir verkaufen, über Kontrolle und Zusammenarbeit innerhalb des Teams bis zur Idee oder entscheidenden Eigenschaft, die uns von der Konkurrenz abheben soll. Und dann war natürlich noch das Verkaufen an sich; unter Zeitdruck die gelernten Inhalte eines Verkaufszyklus anzuwenden und gleichzeitig im Idealfall noch eine Beziehung zum Kunden aufzubauen war eine Herausforderung nach meinem Geschmack.

Ein weiteres Projekt dieses Kurses war sowohl ein Videoprojekt im Team als auch jeder für sich. Denn was hilft mehr als sich selbst auf einem Bildschirm reden und bewegen zu sehen. Dort werden Kleinigkeiten erkannt, die sonst kaum auffallen, aber im Verkaufsgespräch unbewusst eine Rolle spielen. Die Vielseitigkeit dieses Kurses hat mir unglaublich gut gefallen und ich hoffe, dass ich weiterhin viel der dort gelernten Themen mitnehmen und verwenden kann.

Durch Zufall habe ich Master-Studenten kennen gelernt, die mir einen tollen Einblick in ihr Programm gegeben haben. Das MBA-Programm an der VIU erwartet zum Beispiel von ihren Teilnehmern, dass sie an

sogenannten ‚Networking-Events‘ besuchen. Ich war einfach neugierig und bin auch mal mitgekommen und in einem netten Restaurant waren hauptsächlich ‚Young Professionals‘ und viele Geschäftsmänner und –frauen in einer lockeren Runde versammelt und haben sowohl Geschäftliches als auch Persönliches ausgetauscht. Es war für mich super spannend zu sehen, wie auch in kleinen Städten das Networking ganz groß geschrieben wird, weil deutlich wurde, dass im Berufsleben einfach so viel von seinen Beziehungen abhängt. Eine wichtige Erfahrung, die ich mit nach Hause nehme und umgehend in einen Vorsatz verwandelt wird, am eigenen Networking zu arbeiten.

My Life on Campus.

Einer meiner Lieblingsorte auf dem VIU Campus war die ‚Library‘. Das war der Ort an dem jeder auch am meisten Zeit zwischen seinen Vorlesungen verbracht hat, außer jemand lernt viel lieber zu Hause am Schreibtisch. Aber die Cafeteria zwanzig Meter weit, in der schnell einen Kaffee für zwischendurch wartet und trotzdem viele Lernmöglichkeiten als Abwechslung geboten. Außerdem konnte man sich sicher sein, dass einem auf dem Weg zur Toilette oder die Trinkflasche auffüllen ein bekanntes Gesicht über den Weg läuft, das man sowieso wegen einer Frage zur Gruppenarbeit noch gesucht hatte oder mit dem man sich dann später zum Work-Out in der Gym verabreden wollte. Wie auf dem eingefügten Bild zu sehen, war der Ausblick, der in der Bibliothek geboten auch unglaublich einzigartig:



Bergketten und pazifischer Ozean in unmittelbarer Nähe

Ein



weitere Highlight auf dem Campus waren die Sportmöglichkeiten. Zum einen steht die Gym, also die Turnhalle mit Fitness-Center, den Studenten sieben Tage in der Woche zur Verfügung. Gleichzeitig konnte sich jeder für einzelne Fitness-Kurse anmelden, die ein- bis zweimal in der Woche stattfanden. Somit hatte ich dann fast jeden Tag einen körperlichen Ausgleich zu den Stunden, die wieder über einem Essay in der Bibliothek verbracht wurden.

Neben diesen Fitness-Kursen wurden auch viele Tagestrips angeboten, meist am Wochenende. Dank dieser Möglichkeiten habe ich meiner Kanada-Erfahrung noch viele Besonderheiten hinzufügen können. Wir wanderten zu einem Wasserfall, surften im Pazifik im März bei 5°, waren zwischen Robben und Weißkopfseeadlern Kayak fahren oder River raften. Diese Erlebnisse haben auch vor allem meine Wertschätzung für Natur und seine Umgebung bewusster gemacht und verstärkt. Einer derartigen Vielfalt ausgesetzt zu sein, erschien im ersten Moment unwirklich.

Aber in 5 Minuten am Strand sein, in 10 Minuten Kayak fahren, in 20 Minuten River raften, in 30 Minuten einen Berg besteigen, in 1,5 Std. Ski und Snowboard fahren und in 3 Std. surfen zu gehen ist nicht an vielen Orten der Welt möglich.

Für internationale Studenten wurden auch noch weitere Tagesausflüge nach Vancouver oder Victoria angeboten, die anfangs noch sehr reizvoll waren, da es eine einfache Möglichkeit war neue Leute kennenzulernen. Aber sobald jeder seine Leute und Gruppe gefunden hatte, ging es los, die Insel und auch



das Festland auf eigene Faust zu erkunden. Denn sobald einen die Fähre nach zweistündiger Fahrt auf das Festland des Kontinents Nordamerika geschifft hat, ging es weiter mit vielen Orten, die ich unbedingt sehen wollte. Demzufolge war meine Motivation immer sehr groß, meine Wochenenden frei zu schaufeln, um noch mehr Facetten des Landes in dem ich vier Monate meines Lebens verbracht habe kennen zu lernen. Dafür wurde auch mal eine Morgen- oder Abendschicht in der Bibliothek unter der Woche eingelegt. Wir waren beispielsweise mehrmals länger in Vancouver, Ski fahren in Whistler und Sightseeing in Seattle, was auch nur eine zweistündige Busfahrt von Vancouver aus entfernt ist.

My Life off Campus.

Bevor ich nach Kanada kam, war mir persönlich sehr wichtig auf dem Campus in einem Studentenwohnheim zu wohnen. Ich dachte, dass sich dort abends in den Gemeinschaftsräumen jeder einsammelt und gemeinsam gekocht, gegessen und gequatscht wird. Dementsprechend aufgeregt war ich, als ich die Zusage für ein Zimmer in einem Wohnheim bekam, von dem die wichtigsten Anlaufpunkte auch nach fünf Minuten Fußmarsch erreichbar sind.

Allerdings war die Situation in meinem Wohnheim ein wenig anders, wie ich erwartet und erhofft hatte. Das Haus ist erst zwei Jahre alt, dementsprechend neu sind die Apartments und Gemeinschaftsräume, was wirklich ein unglaublicher Luxus war im Vergleich zu anderen Wohnsituationen, die ich kennen gelernt habe. Aber leider war ich anfangs in meinem Zwei-Betten-Apartment mit der gemeinsamen Küche und Bad erst allein und ich hatte den Eindruck, dass niemand sonst in dem Haus lebte. Niemand war in den Gemeinschaftsräumen oder irgendwo sonst zu sehen. Schnell war mir bewusst, dass in dieser Hinsicht meine Erwartungen nicht erfüllt werden. Aber sobald erste Freundschaften über die Universität und Kurse gebildet haben, war ich darüber hinweg, dass meine Studentenwohnheim-Erfahrung anders aussehen wird. Nach den ersten sechs Wochen habe ich sogar eine russische Mitbewohnerin bekommen, was ich als total angenehm empfand. Abends nach Hause zu kommen und später noch mit jemanden über seinen Tag und momentanen Sorgen auszutauschen. Vor allem Küche, Bad und Apartment zu teilen, ermöglicht noch viel tiefere Einblicke in Gewohnheiten und Ansichten einer Person aus einem fremden Land.

Glücklicherweise haben wir uns von Anfang an verstanden und konnten jegliche Missverständnisse, die aufgrund unterschiedlicher Vorstellungen entstanden, immer durch eine klärende Unterhaltung und gegenseitigem Verständnis und Neugierde für den jeweiligen Hintergrund beseitigt werden.

Nach einiger Zeit zog die Erste aus und ich teilte mir mit einer neuen Mitbewohnerin unser Apartment. Dieses Mal war es ein Mädchen aus Japan. Eine komplett neue Kultur, ob im Hinblick auf Essen, Sprache oder Verhalten. Natürlich kann ich nicht von einem japanischen Mädchen auf die japanische Bevölkerung schließen, aber all meine Erfahrungen mit zum Beispiel Japanern fügen sich zu dem ähnlichen Bild zusammen, dass diese ein sehr vorsichtige, zurückhaltende, freundliche und gebende Gesellschaft sind. In der Hinsicht hatte ich immer sehr Glück mit meinen Mitbewohnerinnen und ich habe es sehr bald nicht mehr bedauert, dass meine Erwartungen nicht erfüllt wurden, sondern mein Horizont, meine Offenheit und Flexibilität durch viele Momente im Alltag mit Rina (Russland) oder Marei (Japan) erweitert wurde.



Im Nachhinein ist mir auch erst aufgefallen, wie froh ich mich schätzen kann einige richtige Glücksgriffe gemacht zu haben hinsichtlich meiner Freunde, die ich hier gefunden habe.

Oftmals, auch aus meinen Erfahrungen in den USA bestätigt, finden sich die richtigen Leute erst nach und nach und dann bleibt plötzlich nicht mehr so viel Zeit noch mehr gemeinsame Erinnerungen zu schaffen. Einen Teil der Freunde, die ich hier gewonnen habe, waren bereits von Anfang an meiner Seite und haben schwierige Entscheidungen oder unangenehme Momente leichter gemacht. Nicht die richtigen Menschen zu finden, mit denen ich vier Monate meines Lebens teilen kann, war meine größte Angst bevor ich am 1. Januar 2013 kanadischen Boden betrat, aber vollkommen unbegründet.

Die gewonnen Menschen ist nur ein Bruchteil der Erinnerungen und Erfahrungen, die ich mit nach Hause nehmen werde. Vielmehr hilft die Zeit im Ausland vor allem sich selber besser kennen zu lernen, seine Stärken, Schwächen und persönliche Grundsätze, die einem wichtig sind. Andererseits kommt durch den Kontakt mit einer anderen Kultur ein tieferes Verständnis für die dortigen Ansichten zu Stande. Aber durch die

Möglichkeiten in Nanaimo in einem mehr oder weniger internationalen Umfeld zu studieren hat die Erfahrungen mit anderen Kulturen und fremden Ländern vervielfacht. Manche Eindrücke und gewonnenes Verständnis werden mir bestimmt in Zeiten der Globalisierung und im Umgang mit Menschen von Vorteil sein.

Die vier Monate an der Vancouver Island University in Kanada werde ich für den Rest meine Lebens in meinem Herzen tragen und die Erinnerungen ein Lächeln auf das Gesicht zaubern, auch wenn manch schwierige Momente darunter sind. Es ist unbeschreiblich und unvergleichbar wie intensiv Erlebnisse werden, wenn das Zuhause tausende Meilen entfernt ist und man auf sich alleine gestellt ist. Plötzlich werden alltägliche Selbstverständlichkeiten zu persönlichen Errungenschaften. Obwohl ich von Kleinigkeiten enttäuscht war, lernte ich mit Rückschlägen umzugehen und aus der Situation das Beste zu machen, da es am Ende immer auf den eigenen Einsatz und Einstellung ankommt. Am Ende mischen sich zwar ein paar traurige Tränen auf das glückliche Gesicht, weil es vorbei ist, aber gleichzeitig überwiegt die Freude, dass es überhaupt passiert ist und Dankbarkeit, dass mir eine solch unglaubliche und wunderschöne Zeit ermöglicht wurde.